

Die Kirche und ihre Probleme*

Das große Problem der Theologie der letzten Jahre liegt primär in der nüchternen Feststellung der Unverstehbarkeit des Glaubens, vor allem des überlieferten Glaubensinhalts, für die Menschen von heute. Das gilt nicht nur für die katholische Glaubensverkündigung, sondern ganz allgemein für alle christlichen Kirchen. Sie alle ringen mit demselben Problem: dem Problem der Hermeneutik, der dem Evangelium treu bleibenden, aber dem 20. Jahrhundert verständlichen Übersetzung des Wortes Gottes.

Das große Problem ist nicht das der strukturellen Entwicklung der Kirche, sondern die Tatsache, daß – der christlichen Botschaft zufolge – Gott, Christus, die Kirche den Anspruch haben, das Heil der Menschen zu sein, während die Welt, gebückt unter großen Sorgen, immer mehr an der Kirche, an Christus und Gott vorbeigeht. Die introvertierte Haltung der Kirche, die sich jahrhundertlang gegenüber einer zunehmend ›Welt-werdenden‹ Welt verteidigte, hat zur Folge, daß die Kirche und die Religion für die heutigen Menschen irrelevant geworden sind. Das neue Modewort ›relevant‹ oder ›nicht relevant‹ mag einem Slogan gleichen, es drückt auf jeden Fall sehr gut aus, wie die Menschen von heute die Kirche und die Religion beurteilen: Was habe ich davon? Was sagt sie mir? Und damit ist keineswegs gemeint, daß etwas nur von Wert sei, soweit es uns nützt. Hier wird vielmehr angesichts der wachsenden Sorge der Menschheit für den Menschen selbst die Frage nach dem Sinnvollen, nach dem Verstehbaren der christlichen Religion gestellt.

Weil von eben dieser Problematik alle christlichen Kirchen gleicherweise betroffen sind, bekommt auch das Gespräch zwischen den Christen der verschiedenen Kirchen einen anderen Schwerpunkt: Der Dialog bleibt nicht länger ökumenisch-introvertiert. Die Kirchen sprechen untereinander nicht mehr über sich selbst und ihre gegenseitigen Probleme, sondern gemeinsam beginnen sie über ›den Dritten‹ zu sprechen, über die Welt mit ihren Freuden und ihrem Kummer, ihrer Hoffnung und ihrer Verzweiflung. Vielleicht wird diese veränderte Aufmerksamkeit die Kirchen näher zueinander bringen, als wenn sie – die Welt vergessend – allein über sich und ihre Streitigkeiten sprechen. Die Hinwendung zur Welt macht freilich das zwischenkirchliche Gespräch nicht überflüssig. Es bleibt

nämlich für die Kirchen schwierig, gemeinsam über die Welt zu sprechen, solange sie über die theologische Interpretation von Gottes Heilserrscheinung in Jesus Christus innerlich noch uneins sind.

Darum bleiben die Bemühungen vieler Theologen, die sogenannten traditionellen Streitfragen zwischen den Kirchen von ihren Scheingegensätzen zu befreien, nicht nur wertvoll, sondern notwendig. Und aus demselben Grund bleibt beispielsweise eine katholische Zeitschrift für Theologie (natürlich in aller ökumenischen Offenheit) auch heute eine Notwendigkeit, weil die Welt Klarheit fordert: Sie fordert von allen den Mut, das eigene Gesicht sehen zu lassen und dies nicht zu verwischen durch einen freibleibenden Dialog, der den Dialog selbst einfriert.

Welches ist die Aufgabe des Theologen in dieser nachkonziliaren Zeit? Ganz allgemein müssen wir vorausschicken, daß der Theologe nicht unmittelbar durch sich selbst die Glaubensaussagen wiedergibt: Er empfängt sie von der bestehenden Kirchengemeinschaft, in der der christliche Glaube geschichtlich überliefert wird. In diesem Sinn ist die Theologie eine Wissenschaft, die sich wesentlich innerhalb des kirchlichen Raumes vollzieht. Sie ist kirchliche Theologie. Die Kirche, die der Verstehenshorizont der Theologie ist, ist ein Strukturelement jedes theologischen Bewußtseins: Worüber der Theologe nachdenkt, ist ihm in der Weise eines zwischenmenschlichen, geschichtlichen Zeugnisses gegeben. Wenn ich sage, daß die Theologie eine kirchliche Wissenschaft ist, meine ich damit nicht, daß sie die gefestigten Positionen der Kirche ideologisch zu unterbauen trachtet, wie das in der Vergangenheit so oft geschah. Wir müssen uns dessen bewußt bleiben, daß die Kirche als Organisation, verglichen mit der evangelischen Brüderlichkeit, die sie verkündet und in der Geschichte sichtbar gegenwärtig setzt, einen vorläufigen Charakter hat. Ohne die kritische Funktion der Theologie droht die Kirche eine Ideologie oder eine Bürokratie zu werden. Jede Institution zeigt die Neigung, das Bestehende zu verhärten und unverletzlich zu machen. Die Theologie ist erst echte Theologie, wenn sie alle neuen und als tauglich befundenen Ansichten des zeitgenössischen Bewußtseins auf die gegenwärtige Kirche anwendet. Die Theologie hat wesentlich eine kirchenkritische Funktion.

Die Theologie darf nicht die bestehende Kirche ›nachdenken‹, sie muß die Kirche ›vorausdenken‹. Überall, innerhalb und außerhalb der Kirche, wächst darum die Einsicht von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen ›Institution‹ und ›Reflexion‹: zwischen ›Verfügung‹ und ›Besinnung‹. Das Zweite Vatikanische Konzil ist in seinen großen Linien gelungen, weil es damals zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion, d. h. zwischen Bischöfen und Theologen kam. Man muß sich fragen, ob der Alarmzustand im kirch-

* Vortrag von EDWARD SCHILLEBEECKX auf einer Pressekonferenz der Zeitschrift ›Concilium‹ am 6. 6. 68 in Madrid.

lichen Leben vieler Kirchenprovinzen, sei er latent oder unterdrückt, sei er offenbar, nicht die Folge davon ist, daß nach dem Konzil diese Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion, zwischen Bischöfen und Theologen plötzlich abgebrochen ist! Die Bischöfe handeln anders mit ihren Theologen als ohne ihre Theologen. Persönlich meine ich, daß dies nicht vom Wohlwollen der Bischöfe gegenüber den Theologen abhängen darf. Es ist eine Pflicht und eine Notwendigkeit, die mit dem Wesen der Kirche zusammenhängt. Das Fehlen eines kritischen Dialogs zwischen den Bischöfen und den Theologen scheint mir eine der Ursachen für die Unruhe und das Unbehagen in der nachkonziliaren Kirche zu sein. Das Problem der »Nachhut«, die Mühe hat, der Bewegung der Kirche zu folgen, würde augenblicklich anders liegen, wenn die auf dem Konzil begonnene Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion systematisch fortgesetzt würde. Meines Erachtens kennzeichnet der Bruch zwischen Institution und Reflexion deutlich die nachkonziliare Periode der katholischen Kirche in vielen Ländern. Diese Situation halte ich für gefährlich, sowohl für die Institution als auch für die Theologen, von denen sich einige zurückzuziehen beginnen in die sogenannten »églises parallèles«, die Schattenkirchen, die »underground churches«, die Untergrundkirchen. Holland kann wohl durch sein Pastoralkonzil eine glückliche Ausnahme genannt werden.

Gäbe es eine größere Zusammenarbeit zwischen Institution und Reflexion, würde einerseits die Erneuerung der kirchlichen Strukturen nicht so zögernd fortschreiten, und andererseits wäre – innerhalb eines berechtigten theologischen Pluralismus – bereits eine größere Einigkeit unter den Theologen über die religiöse Problematik unserer Tage entstanden. Das Problem der Säkularisierung, das Problem der Entsakralisierung und die wachsende Einsicht, daß die Sorge für den Mitmenschen in der Welt ein vertieftes und gereiftes Erkennen der christlichen Erlösung sein kann, hätten die Kirche zu klareren Entscheidungen führen können, während wir sehen, wie die Kirche zwischen zwei Zukunftsentwürfen hin und her schwankt: entschieden »sacramentum mundi« (Zeichen des Heils für die Welt) zu sein oder sich von neuem in Selbstverteidigung gegen diese Welt abzuschließen.

Ohne Zweifel! Nicht alles ist human in unserer säkularisierten Welt, und die Kirche darf dieser Welt ihren kritischen Protest und ihre prophetische Stimme nicht vorenthalten; aber das Zusammenbestehen von Heil und Unheil in dieser Welt ist kein unüberwindlicher Zwiespalt, den wir als Schicksal anzunehmen haben, sondern ist Folge menschlicher Freiheit. Darum muß der Theologe fortwährend darauf hinweisen, daß der ewig-gegenwärtige Gott für eine auf die Zukunft gerichtete Menschheit vor allem die Gestalt des kommenden Gottes annimmt, des Got-

tes als des Menschen Zukunft, des Gottes, der in Jesus Christus als Heil für den Menschen in seine Geschichtlichkeit eintritt. Das will sagen, daß das Heil nicht erst am Ende der Zeiten an uns vollzogen werden wird, während die Geschichte eine Unheilsgeschichte bleibt, sondern ganz im Gegenteil, daß wir aus unserer Hoffnung auf Gott als unserer Zukunft bereits in unserer irdischen Geschichte das Heil bringen müssen, das nicht rein geistig ist, sondern Form annimmt in menschenwürdigeren sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen, so daß die Erde eine menschenwürdigere Wohnstatt für alle Menschen wird.

Ohne ihr eigenes Gesicht als Kirche zu verlieren, soll sie nicht allein »sacramentum mundi« sein, sondern ein für alle Menschen glaubwürdiges Zeichen. Ich denke, daß die konsequente christliche Praxis der Kirche noch bedeutsamer ist als das theoretische Problem der Verstehbarkeit des Glaubens. Der gesuchte Zusammenhang zwischen der historischen Vergangenheit – dem Wort der Schrift – und dem Heute scheint mir mehr das Problem einer christlichen Praxis zu sein, in der so gehandelt wird, daß die Übereinstimmung mit der Botschaft der Schrift deutlich wird. (Übersetzt von Josef Wagner)

Zum Beitrag: Pfingstkirchen in Chile

Gibt es in der Kirche heute in legitimer Weise Prophetie und Enthusiasmus? Der prophetische Enthusiasmus ist in der Urkirche ein recht vielschichtiges Phänomen. Das Ereignis der Auferstehung Jesu rief den Enthusiasmus hervor, die frühesten ntl. Auferstehungsbekenntnisse haben in ihm ihren Ursprung.¹ Diese christlichen Enthusiasten beantworteten Jesu Auferstehung mit Homologie, Doxologie und Exhomologese, sie wußten sich mit Gottes Geist getauft und in Christi Auferstehungswelt hineinversetzt. Weil es für sie aber bald zukünftige Auferstehung der Toten nicht mehr gibt, weil sie sich durch die Taufe als schon mit Christus auferstanden wähen, werden sie zur Gefahr für das apostolische Bekenntnis. Paulus muß sich erbittert mit ihnen auseinandersetzen (z. B. 1 Kor 15). So werden sie schon früh in die Rolle der Häretiker abgedrängt und aus der apostolischen Kirche verbannt. Ähnlich ist es mit der christlichen Prophetie: Paulus fordert noch *jeden* Christen auf, nach der Gnadengabe der Prophetie zu streben, sie ist die höchste der Geistesgaben (1 Kor 14,1.

¹ H. SCHLIER, *Über die Auferstehung Jesu Christi*, Einsiedeln 1968, 7 ff.